

Ohne Netzwerk geht nichts

Zahnärztinnen zu ihren persönlichen Erfahrungen mit Praxis und Kind

„Ich wünsche mir mehr Unterstützung durch unsere Standsvertretung für zukünftige Kolleginnen und Mütter.“ „Was bezweckt Ihr mit der Umfrage? Was kann sich da ändern? Jede löst es im Moment so gut es geht.“ Diese Kommentare zweier Zahnärztinnen, die bei der BLZK-Zahnärztinnen-Studie 2010 mitgemacht haben, hat das BZB aufgegriffen und konkret nachgehakt.

„Wie bringen Sie Job und Familie unter einen Hut? Welche Art von Unterstützung wünschen Sie sich von Politik und Standespolitik? Und: Was würden Sie anders machen, wenn Sie sich noch einmal für Ihr Lebensmodell entscheiden würden?“ Diese Fragen stellte das Bayerische Zahn-

ärzteblatt an Zahnärztinnen, die Erfahrung mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben. Die Antworten der selbstständig beziehungsweise ehemals selbstständig tätigen Zahnärztinnen mit Kindern zeigen, dass die Betreuung der Kinder während der Praxistätigkeit die größte Herausforderung ist. Wie bei den Teilnehmerinnen der BLZK-Zahnärztinnen-Studie steht die Forderung nach einer besseren Kinderbetreuung auch bei den Interviewten im Vordergrund. Und dennoch: Alle drei Befragten würden sich wieder für Kinder entscheiden.

Übrigens: Eine Zahnärztin, die an einer Universität arbeitet, hat ihr Interview zurückgezogen. Sie befürchtete berufliche Nachteile.



Foto: BLZK

BZB: Wie bringen Sie Job und Familie unter einen Hut?

Dr. Alexandra Reil: Meine Töchter sind zwölf und 13 Jahre alt, besuchen eine Schule, in der sie mittags in der Mensa essen können und nachmittags bei den Hausaufgaben betreut werden. Ich selber

arbeite in einer Gemeinschaftspraxis mit einer Kollegin, die – obwohl sie keine eigenen Kinder hat – viel Verständnis für die Familiensituation hat. Den Stress der ersten Jahre mit Kind(ern) habe ich also schon hinter mir. Begonnen hat dieser aber schon in der Schwangerschaft: Ich habe bis eine Woche vor dem Entbindungstermin behandelt und nach drei oder vier Wochen Stillzeit wieder halbtags in der Praxis gearbeitet. Als meine erste Tochter ein dreiviertel Jahr alt war, habe ich zudem angefangen, meine Promotion zu schreiben. Ohne die Hilfe meiner Schwiegermutter, die bei uns im Haus wohnt, und dem Verständnis meines Doktorvaters hätte ich das alles nicht geschafft. Als die Kinder größer wurden, hatten wir mehrere Au-Pair-Mädchen. Das war einerseits praktisch, weil so immer jemand zu Hause war, andererseits hatte ich dann eigentlich drei Kinder. Irgendwann hatten auch meine Töchter genug und fingen an, mehr im Haushalt zu helfen. Trotzdem jongliere ich auch heute noch jeden Tag mit Terminen in

der Praxis und im Privaten. Nach einem Burnout 2004 weiß ich, dass im Haushalt nicht alles perfekt sein und ich nicht alle Aufgaben sofort erledigen muss.

BZB: Welche Art von Unterstützung wünschen Sie sich von der Politik und von der Standespolitik?

Dr. Alexandra Reil: Das Wichtigste ist die ganztägige Kinderbetreuung. Berufstätige können ihre Kinder nicht immer um acht in die Krippe oder den Kindergarten bringen und um halb ein Uhr abholen – die Betreuung muss flexibel sein. Die größte Herausforderung ist, wenn ein Kind krank ist. Da überlegt man sich natürlich genau, wer das Kind betreuen könnte. Vielleicht könnte die Politik hier so etwas wie Generationenhäuser einrichten und fördern, in denen ältere Menschen Kinder betreuen. Voraussetzung ist natürlich, dass erstere solchen Aufgaben noch gewachsen sind. Sonst bleibt jeder Mutter nur das persönliche Netzwerk. Von der Standespolitik wünsche ich mir zunächst einmal mehr Verständnis für berufstätige Mütter. Konkret unterstützen könnte man Frauen zum Beispiel mit besseren Vertretungsregelungen während der Schwangerschaft und in der ersten Zeit mit Kind. Auch die Kammerbeiträge und die Beiträge zur Krankenversicherung und zum Versorgungswerk könnten angepasst werden. Generell gehört zur Selbstständigkeit natürlich eine gewisse Eigenverantwortung, teilweise ist diese aber mit Kind in Teilzeitarbeit nur schwer finanzierbar.

BZB: Was würden Sie anders machen, wenn Sie sich noch einmal für Ihr heutiges Lebensmodell entscheiden würden?

Dr. Alexandra Reil: Ich würde nichts an meinem Lebensmodell ändern wollen. Im Großen und Ganzen ist ja alles gut gelaufen. Wichtig ist vor allem, dass man sich vor der

Schwangerschaft überlegt, wie man Beruf und Kind miteinander vereinbaren möchte. Das reicht vom Mutterschutz bis zur Kinderbetreuung und Praxisvertretung. Letztendlich muss aber jede Frau und Familie ihr eigenes Modell finden.



Foto: privat

BZB: Wie bringen Sie Job und Familie unter einen Hut?

Selma Sözen: Ich bekomme viel Unterstützung von meiner Familie, vor allem von meinen Eltern. Ohne sie würde ich das nicht schaffen. Seit ein paar Monaten bin ich selbstständig und habe eine Praxis über-

nommen, in der ich vorher als angestellte Zahnärztin in Teilzeit gearbeitet habe. Mein Sohn ist zwölf Jahre alt, meine Tochter sechs. Seit September 2010 geht sie in die Schule und wird dort zwei Mal in der Woche auch nachmittags betreut. Sie bleibt bis vier Uhr dort und wird dann von meinen Eltern oder meinem Mann abgeholt, die sich auch zu Hause um sie kümmern. Ich selbst bin Mittwoch und Freitag nachmittags zu Hause, arbeite donnerstags bis sieben Uhr abends. Da nimmt nachmittags eine Freundin die Kleine mit zum Turnen. Ein solcher Zeitplan funktioniert wirklich nur mit viel Unterstützung von Freunden und Verwandten. Auch mein Mann ist so flexibel wie er kann, zum Teil aber auch beruflich unterwegs. Für den Fall, dass der Zeitplan durcheinanderkommt, habe ich mir überlegt, für die Kinder eventuell eine Couch in den Aufenthaltsraum der Praxis zu stellen. Notfalls muss ich Patienten um-

bestellen. Die momentane Anfangszeit in der neuen Praxis ist sehr anstrengend. Ich hoffe, dass sich das bald wieder legt. Zum Glück habe ich tolle Helferinnen, die ich schon lange kenne und die mich sehr unterstützen.

BZB: Welche Art von Unterstützung wünschen Sie sich von der Politik und von der Standespolitik?

Selma Sözen: Die Ganztagsbetreuung in der Grundschule meiner Tochter ist seit letztem Jahr ganz neu. Es gibt ein Mittagessen, es wird gebastelt und die Kinder gehen gemeinsam hinaus. Das gab es bei meinem Sohn noch nicht. Er konnte nur bis zwei Uhr nachmittags in der Schule bleiben. Es wäre toll, wenn die Betreuung auf alle Schulen ausgeweitet werden könnte, eventuell auch etwas länger als bis vier Uhr. Andererseits sollte sie aber auch nicht zu lange sein, sonst sieht man die Kinder ja gar nicht mehr.

BZB: Was würden Sie anders machen, wenn Sie sich noch einmal für Ihr heutiges Lebensmodell entscheiden würden?

Selma Sözen: Eventuell würde ich doch noch länger halbtags arbeiten. Das liegt aber vielleicht auch daran, dass ich mich gerade erst noch an die neue Situation gewöhnen muss. Aber die Praxisübernahme hat sich einfach angeboten, da ich die Praxis gut kenne und sie auch nur fünf Minuten von zu Hause weg liegt.



Foto: privat

BZB: Wie haben Sie Job und Familie unter einen Hut gebracht?

Dr. Susanne Gleau: Meinen Sohn, der heute 31 ist, habe ich nach dem Physikstudium während des Studiums bekommen. Das hatte ich mir wohl überlegt. Ich war damals um die 30 und hatte mich für

Kinder entschieden. Erst hatte ich ein Pausensemester genommen, danach eine Tagesmutter und konnte meine Zeit recht flexibel einteilen – zumindest flexibler als später im Job. Auch wenn das Studium anstrengend war – und das Examen mit Kleinkind besonders –, war das die richtige Entscheidung. Als ich meine Tochter bekam – sie ist heute 22 –, war ich bereits selbstständig in einer Einzelpraxis. Bis circa drei Wochen vor der Geburt habe ich gearbeitet und bin

zwei Wochen nach der Geburt schon wieder eingesprungen, da es mit der Vertretung in der Praxis nicht besonders gut geklappt hat. Meine Tochter war zuerst mit in der Praxis. Dann hat sich eine Tagesmutter um sie gekümmert. Aus dieser Zeit weiß ich wenig von meinem Kind, zum Beispiel nicht einmal, wann sie zum ersten Mal gelaufen ist, wann sie zum ersten Mal gesprochen hat. Ich musste dafür sorgen, dass die Umsätze in der Praxis stimmen und habe ja auch für das Praxispersonal die Verantwortung getragen. Aber: Ich hatte mich für eine Einzelpraxis entschieden und konnte die nun ja nicht einfach aufgeben.

BZB: Welche Art von Unterstützung hätten Sie sich von der Politik und von der Standespolitik gewünscht?

Dr. Susanne Gleau: Das Tagesmutterprojekt, das es bei meinem Sohn gab, war wirklich toll. Die Gemeinde, in der ich damals lebte, gab Zuschüsse und organisierte einen

regelmäßigen Austausch zwischen den Tagesmüttern. Ich würde mir wünschen, dass es solche Projekte flächendeckend gibt. Das würde berufstätigen Müttern enorm helfen. Unterstützen können die Körperschaften Zahnärztinnen wohl am besten, wenn sie gut zusammengefasste Informationen zum Thema Familie und Beruf geben. Außerdem könnte ich mir eine Hotline vorstellen, bei der Zahnärztinnen, die schwanger sind oder kleine Kinder haben, individuelle Fragen, zum Beispiel zu den Möglichkeiten einer Vertretung in der Praxis, beantwortet bekommen. Wenn die Freiberuflichkeit des Zahnarztberufs erhalten bleiben soll, müssen Frauen – die einen immer größeren Anteil der Zahnärzteschaft ausmachen – tatkräftig unterstützt werden, damit sie sich im Interesse aller für die eigene Praxis und gegen das Angestelltenverhältnis entscheiden. Wichtig ist mir, dass hier alle an einem Strang ziehen. Dieses Thema eignet sich nicht für standespolitische Profilierung.

BZB: Was würden Sie anders machen, wenn Sie sich noch einmal für Ihr damaliges Lebensmodell entscheiden würden?

Dr. Susanne Gleau: Ich würde mich immer wieder für Kinder entscheiden. Kinder sind eine absolute Bereicherung und das Beste, was mir je passiert ist. Und ich würde mich auch wieder für die freiberufliche Tätigkeit entscheiden, weil man da mehr Freiheit hat als in einem Angestelltenverhältnis. Das gilt auch für eine Praxisgemeinschaft, in der sich mehrere Kolleginnen zusammenschließen. Wichtig ist, dass man sein eigener Chef bleibt. Dann ist man auch bei der Familienplanung flexibler. Wenn man Kinder hat, kann man zum Beispiel eine gewisse Zeit auch nur tageweise in der Praxis arbeiten. Außerdem kann man sich durch die Zusammenarbeit mit Kolleginnen die nötigen Freiräume verschaffen.

Die Interviews führte Linda Quadflieg-Kraft.

Stammzellen und Toxikologie

Pressegespräch anlässlich des 52. Bayerischen Zahnärztetags

Stammzellen und Toxikologie waren die Themen des Pressegesprächs am Rande des 52. Bayerischen Zahnärztetags am 21. Oktober 2011.

Christian Berger, Vizepräsident der Bayerischen Landes Zahnärztekammer und Leiter des Bayerischen Zahnärztetags, moderierte das Gespräch für die Fach- und Publikumspresse. Prof. Dr. Werner Götz von der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn referierte zum Thema „Kann man Zähne im Labor züchten? Stammzellen in der Zahnheilkunde“. Univ.-Prof. Dr. Dr. Franz-Xaver Reichl von der LMU München beantwortete die Frage: „Toxikologie in der Zahnheilkunde – Was darf der Zahnarzt verwenden?“ Dies hatte der Referent kurz zuvor auch in seinem Vortrag für den wissenschaftlichen Kongress erläutert. Zahnärzte, die ihre Patienten auf Unverträglichkeiten testen lassen wollen, können sich unter der E-Mail-Adresse reichl@lmu.de direkt an Professor Reichl wenden. Wichtig ist, dass ein Unverträglichkeitstest vor einem zahnmedizinischen Eingriff erfolgt, damit



Foto: BLZK

Professor Götz gibt dem Bayerischen Rundfunk ein Interview.

der Zahnarzt den Patienten mit dem dann empfohlenen Werkstoff versorgt. Im Anschluss an das Pressegespräch interviewte eine Journalistin des Bayerischen Rundfunks die beiden Referenten zu ihren Forschungsprojekten. Die Sendung wurde am 25. Oktober 2011 im Bayerischen Fernsehen ausgestrahlt.

Linda Quadflieg-Kraft